



Bayerischer Wald – Böhmerwald

Geschichte und Wirtschaft

Von einer „unnützen Sache“ zum „schönsten Schatz des Königreichs“

Fürst Schwarzenberg und der Beginn der Forstwirtschaft

Von Dr. Hans Aschenbrenner

In einer Niederschrift aus dem Jahre 1640 wird geklagt, „dass sich die Wälder an unzugänglichen und öden Orten ausdehnen, wo es unmöglich ist, mit einem Wagen hinzufahren und dass es nicht möglich ist, in Bächen Holz zu triftten. Diese Wälder sind zu betrachten als Wüsteneien, eine unnütze, verlorene und tote Sache, deren niemand achtet“.

Damals, als das Holz noch keinen Wert besaß und die Wälder ein totes und unfruchtbares Kapital bildeten, war die Jagd die Hauptbeschäftigung der Forstleute in den herrschaftlichen Waldungen. Diese Jäger aber hatten mit der Waldpflege wenig zu tun. Das sollte sich mit Fürst Adam zu Schwarzenberg gründlich ändern.

50 Jahre vor Bayern

Er gründete 1721, also schon 50 Jahre vor Bayern, ein erstes Forstamt, er teilte seine Wälder in neue Reviere ein, ließ Forstdienststellen erbauen, besetzte diese mit Revierförstern und auch mit Jägern.

Der Fürst nannte seine Wälder „...den unwidersprechlich schönsten Schatz des Königreiches Böhmen, welcher erhalten und gepflegt werden muss“. Diese Erkenntnis sollte zur Grundlage einer hochentwickelten Forstwirtschaft werden. In diesem Zusammenhang sind auch die Forsteinrichtung am Kubany (Boubin), in Pürstling und der Rachelhütte zu sehen.

Bei einer Fluraufnahme im 18. Jahrhundert unter Kaiser Josef II. ist festgestellt worden, dass beträchtliche Waldgebiete im Böhmerwald noch ohne Eigentümer wa-

ren. Da das Holz damals kaum einen Wert hatte, lehnten die Bauern der umliegenden Dörfer den Erwerb der Wälder ab, weil sie dafür Grundsteuer entrichten mussten. Deshalb erklärte sich Fürst Nepomuk Schwarzenberg bereit, diese herrenlosen Wälder zu übernehmen. Aber Ende des 18. Jahrhunderts nahm der Wert des Holzes zu. 1799 kaufte Fürst Josef Schwarzenberg auch das Gut Stubenbach. Die Vorbesitzer nutzten den Wald fast ausschließlich für den Betrieb von Glashütten.

Der Holzbedarf der Städte

Das änderte sich jetzt. Der Forstbetrieb Dlouha ves-Práily (Langendorf-Stubenbach), von der Wottawa bis zum Lusen und Rachel, umfasste jetzt eine Gesamtfläche von 12400 Hektar. Das brachte große Veränderungen in der Verwaltung und in der Waldwirtschaft mit sich. Der Bedarf der großen Städte an Bau- und Brennholz konnte kaum befriedigt werden, weil die Waldungen in deren Umgebung rücksichtslos abgeholzt waren.

Die großen Waldbesitzer, voran die Fürsten zu Schwarzenberg, nutzten diese Gelegenheit, Wien, Prag, Dresden und sogar Hamburg mit Holz aus dem Böhmerwald zu versorgen. Um den Holztransport aus den weit entlegenen Wäldern zu gewährleisten, setzten die Schwarzenberger auf den Transport von Scheiter- und Stammholz auf Wasserstraßen.

Sie ließen den bekannten Schwarzenberger Schwemmkanal (1791-1822) und den Chinitz-Tettauer Schwemmkanal (1799 bis 1801) bauen. Auf diesen Wasserwe-

gen war ein Schwemmen des Holzes aus den entlegensten Winkeln des Böhmerwaldes in die Donau und über die Wotawa und Moldau in die Elbe möglich.

Für diese Arbeiten wurden viele Tausend Menschen gebraucht, es setzte eine neue Siedlungswelle in allen Teilen des Böhmerwaldes ein. Es entstanden neue Holzhauer- und Flößersiedlungen für die jetzt wichtigsten Arbeitskräfte im Böhmerwald.

Die größten Waldbesitzer

Bei der Bodenreform im Jahre 1918 waren die größten Waldbesitzer die Fürsten Schwarzenberg, deren Ländereien um Krumau, Oberplan, Winterberg, Bergreichenstein, Langendorf bei Schüttenhofen, Stubenbach und Mader die Hälfte des gesamten Böhmerwaldes einnahmen. Dazu kamen Graf Buquoi (17508 Hektar) im Dreiländereck und Fürst Hohenzollern-Sigmaringen (9298 Hektar) um Eisenstein und Bistritz bei Neuern.

Weit über 5000 Holzhauerfamilien wurden im fürstlichen schwarzenbergischen Waldgebiet neu angesiedelt. Sie bezogen entweder vorhandene Häusl oder sie errichteten auf Pachtgründen der Herrschaft eigene kleine Holzhäuser. Das Holz dafür erhielten sie umsonst oder verbilligt.

Über 5000 Familien

Für ein oder zwei Kühe konnten sie kleine Grundstücke pachten. Ebenso war das Sammeln von Klaubholz und von Waldfrüchten vertraglich geregelt. Neben den schon bestehenden Ortschaften wie



Der Mann war Holzhauer, die Frau versorgte das kleine Anwesen.

Rehberg, Stubenbach, Mader usw. entstanden reine Holzhauersiedlungen wie Chinitz-Tettau zwischen Mader und Rehberg. Von der Aufhebung der Untertänigkeit 1848 hatten die „verpflichteten Holzhauer“ zunächst kaum einen Vorteil.

Erst 1919 gingen die gepachteten Grundstücke in ihr Eigentum über. Aus den ehemaligen Holzhauern sind jetzt Kleinlandwirte geworden, die nebenbei als Waldarbeiter eine Beschäftigung fanden.

Arbeits-Teilung

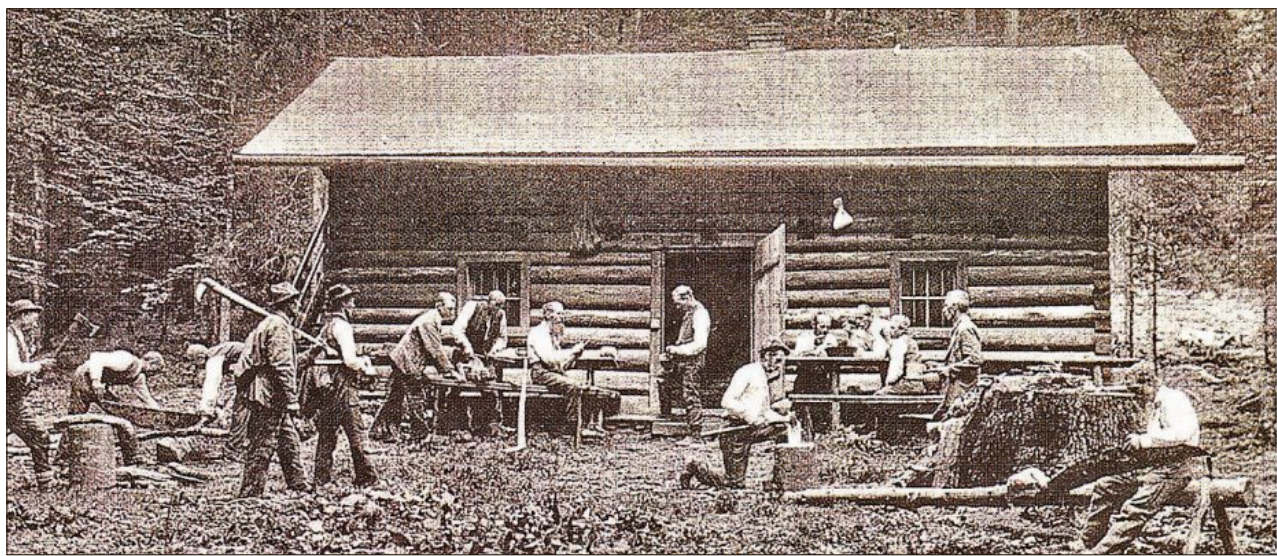
Die kleine Landwirtschaft erledigte meist die Frau mit den Kindern. Aber auch diese arbeiteten gelegentlich im Forst und verdienten mit Bäumlsetzen, Scheiterschlichten oder beim Schwemmen ein Zubrot.

In Langendorf bei Schüttenhofen ist ein Straßendorf entstanden mit zahlreichen Häusern für die Waldarbeiter. Die weit vorspringende Giebelseite zeigte zur Straße und

diente als Heustock. An den hinteren Teil der Häuser schloss sich ein kleines Grundstück an. Die Holzhauerfamilien konnten damit eine Kuh halten. In den schneefreien Jahreszeiten zogen sie mit der ganzen Familie, mit Kühen und Hühnern in die abgelegenen Wälder. Dort entstanden kleine Holzhauersiedlungen mit einfachsten Hütten. Öffnungen in den Wänden waren Fenster und der Rauch zog durch einen Spalt im Dach ab. Die Schulbildung der Kinder blieb dabei auf der Strecke, aber sie lernten alles, was sie als Holzhauer und Bäumlsetzerin wissen und können mussten.

Eine solche Siedlung war „Josefstadt“ zwischen Pürstling und Mader mit 13 Häusern. Diese Siedlung entstand um 1800 und ist 1883 verschwunden. Dort steht heute das Trampus-Kreuz auf dem alten Wanderweg von Mader nach Pürstling.

Bildquellen: Zdenek Rouca: „Predválecnou umavou“ und „umavou Obrazy 1875-1914“



Eine „fürstliche“ Holzhauerunterkunft



Im Winter wurde das im Sommer gefällte Holz abtransportiert.



Die Waldarbeitersiedlung „Josefstadt“ lag zwischen Mader und Pürstling (um 1880).



Auch viele Frauen fanden als „Bäumlsetzerin“ ihre Arbeit.